D. KJAER / BLICKWINKEL

Scheuer Schutzengel

Tiere Der geheimnisvolle Schwarzstorch breitet sich wieder in den deutschen Wäldern aus. Wo aber das Rettende ist, wächst die Gefahr auch.

Die Segelflieger aus dem Süden werden schon sehnsüchtig erwartet. „Zuerst kommt das Männchen, zehn Tage später das Weibchen“, sagt Bengt-Thomas Gröbel, 67. So jedenfalls war es in den vergangenen sieben Jahren, in denen der pensionierte Chemiker, Naturfotograf und Ornithologe den knorrigen Horstbaum im Taunus im Auge behielt und gegen Störungen schützte.

Voriges Frühjahr wurde Gröbels Einsatz reich belohnt. Das Paar auf der mächtigen Buche brütete gleich fünf Eier aus – fünf flauschige Schwarzstörche. Dabei war Ciconia nigra in Deutschland schon so gut wie ausgestorben. Doch seit einigen Jahren steigt der Bestand wieder und liegt nun bei 800 bis 850 Brutpaaren.

Kaum jemand hat von dem erstaunlichen Comeback etwas mitbekommen. Denn im Unterschied zum Weißstorch, der am liebsten auf dem höchsten Kirchdach nistet und in aller Öffentlichkeit klappert und balzt, ist der Schwarzstorch ein ausgesprochener Kulturflüchter. Der geheimnisvolle Großvogel (Flügelspannweite: bis zu zwei Meter) lebt zurückgezogen in Laub- und Mischwäldern. Er will seine Ruhe – und klappert auch kaum.

Während die Menschen den Weißstorch als fabelhaften Meister Adebar verehren, der Glück und Babys bringen soll, hielten sie seinen schwarzen Vetter früher für einen Verkünder von Unheil. Unerbittlich jagten sie ihn als Fischräuber und verkleinerten seinen Lebensraum: Wälder wurden entwässert, alte Eichen und Buchen, seine bevorzugten Brutbäume, gefällt. Von wenigen Exemplaren in der Lüneburger Heide abgesehen, verschwand der Schwarzstorch aus deutschen Landen. Seit 1935 steht er unter Schutz.

Seine unerwartete Wiederkehr können auch Experten nicht schlüssig erklären. Aber offenbar zahlen sich diverse Schutzmaßnahmen aus. Energieversorger haben Strommasten etwa mit isolierten Querträgern ausgerüstet, sodass die Großvögel nicht mehr verbrutzelt werden. Ehrenamtliche Schwarzstorchbetreuer wie Gröbel im Taunus bewachen die Nester. Denn werden die Tiere allzu sehr durch Spaziergänger, Mountainbikefahrer und Hobbyornithologen belästigt, geben sie ihr Gelege auf und flattern davon. Revierförster halten Waldarbeiter auf Abstand und helfen, wenn ein Ast unter dem Horst weggebrochen ist. In Hessen brüten viele Schwarzstörche auf künstlichen Plattformen.

Auch das Wasser in den Wäldern ist wieder sauberer geworden. Die Stelzvögel jagen an Teichen und Bächen, aus denen sie sich Forellen, Groppen, Frösche und Molche holen. Das gute Storchenklima hat offenbar etliche Exemplare aus Osteuropa bewogen, ihre Sommerresidenz nach Deutschland zu verlegen. Auf diese Weise erobern sie sich ein Terrain zurück, in dem die Art früher häufig vorkam.

Allerdings geht es dem Schwarzstorch nicht überall gut. In waldärmeren Gegenden im Norden und Osten sinken die Zahlen sogar leicht. Dafür wird der Vogel im Harz, Sauerland, Thüringer Wald, Nordhessischen Bergland und etlichen anderen Mittelgebirgen wieder heimisch – doch ausgerechnet in diesen Revieren ist es mit der Ruhe mancherorts vorbei.

Tieflader rattern über Forstwege, gewaltige Kräne drehen sich, auf Wipfeln wachsen 200 Meter hohe Windräder in den Himmel, die den Luftraum der Störche zerschneiden. Weil die Ebenen erschlossen sind, setzen Hersteller von Windkraftanlagen nun verstärkt auf „windhöffige Standorte der Mittelgebirgsregion“, warnen Gröbel und der Ornithologe Martin Hormann in einem Buch*. Und diese begehrten Flächen seien „nicht selten deckungsgleich mit den Brutstandorten des Schwarzstorchs“.

Die scheuen Vögel könnten durch das Errichten der Windräder und das Drehen der Rotoren vertrieben werden – falls sie nicht sogar von Letzteren erschlagen werden. Damit das nicht passiert, empfehlen die Vogelschutzwarten der Bundesländer einen Sicherheitsabstand von drei Kilometern zwischen einem Brutplatz des Schwarzstorchs und einem Windrad.

Und so laufen überall Gutachter durch die umkämpften Wälder, um zu gucken, wo es Nester gibt. Erst kürzlich kam heraus, dass sich im Frankenwald etwa 75 Paare klammheimlich angesiedelt haben – das größte hiesige Vorkommen.

Windkraftgegner sind begeistert von solchen Funden; der Schwarzstorch ist ihnen Mittel zum Zweck, um die dreiarmigen Banditen in ihrer Nachbarschaft zu verhindern. Euphorisch war daher die Stimmung in einem Taunusdorf, nachdem die Einwohner von einem Brutpaar erfahren hatten, das in der Nähe lebte: genau da, wo ein Windpark entstehen sollte. Die Protestler spazierten regelmäßig zu dem Nest, um den vermeintlichen Schutzengeln zu huldigen.

Nur wurde den Schwarzstörchen der ganze Trubel zu viel. Ihr Nest jedenfalls war vorigen Sommer verlassen. Und falls sie sich auch in diesem Jahr nicht einstellen, könnten sich in ihrer alten Heimat bald doch die verhassten Rotoren drehen.

Jörg Blech
Mail: joerg.blech@spiegel.de, Twitter: @joergblech

* Bengt-Thomas Gröbel und Martin Hormann: „Geheimnisvoller Schwarzstorch“. Aula-Verlag, Wiebelsheim; 136 Seiten; 19,95 Euro.